

Im Zuge der 1978 bis 1990 durch das Rheinische Landesmuseum Trier durchgeführten umfangreichen Ausgrabungen in der Kirche der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin in Trier konnte auch die Substanz des zwischen 934 und 952 errichteten ottonischen Kirchenbaus erforscht werden¹. Die Befunde erbrachten ein dreischiffiges Langhaus von etwa 75 m Länge mit fünf massiven Pfeilerpaaren in sechs Jochen und Achsabständen von ca. 9,40 m. Massive Streifenfundamente zwischen den Fundamenten der Arkadenpfeiler lassen es als möglich erscheinen, dass die Arkadenweiten ursprünglich durch Säulenstellungen unterteilt waren. Allerdings boten die zwischen den Pfeilern liegenden Fundamente keinerlei Abdrücke oder sonstige Hinweise auf die Art des Stützenwechsels: ‚rheinischer‘ Stützenwechsel in der Folge Pfeiler-Säule-Pfeiler (P-S-P) oder (‚nieder-)sächsischer‘ Stützenwechsel in der Folge Pfeiler-Säule-Säule-Pfeiler (P-S-S-P). Vom Befund der Fundamente her hätten beide Systeme zur Anwendung gekommen sein können. In jedem Fall handelte es sich hier jedoch um den frühesten Stützenwechsel ottonischer Zeit, der bisher nachgewiesen werden konnte².

In Köln ließ Erzbischof Bruno (953-965) den Dom zu einer fünfschiffigen Anlage erweitern und damit Seitenschiffe anfügen. „Die neu erbauten äußeren Arkadenreihen wurden nun im sächsischen Stützenwechsel gegliedert (Pfeiler-Säule-Säule-Pfeiler), im Unterschied zu den gleichförmigen Pfeilerreihen des weiterbestehenden karolingischen Mittelschiffes“³.

Zur Frage des Stützenwechsels soll hier zunächst die Ausbildung der drei Chorapsiden von St. Maximin betrachtet werden, die sich spiegelbildlich vor dem Westbau wiederholt und dort im Fundament besser erhalten ist als im Osten⁴. Im Wes-

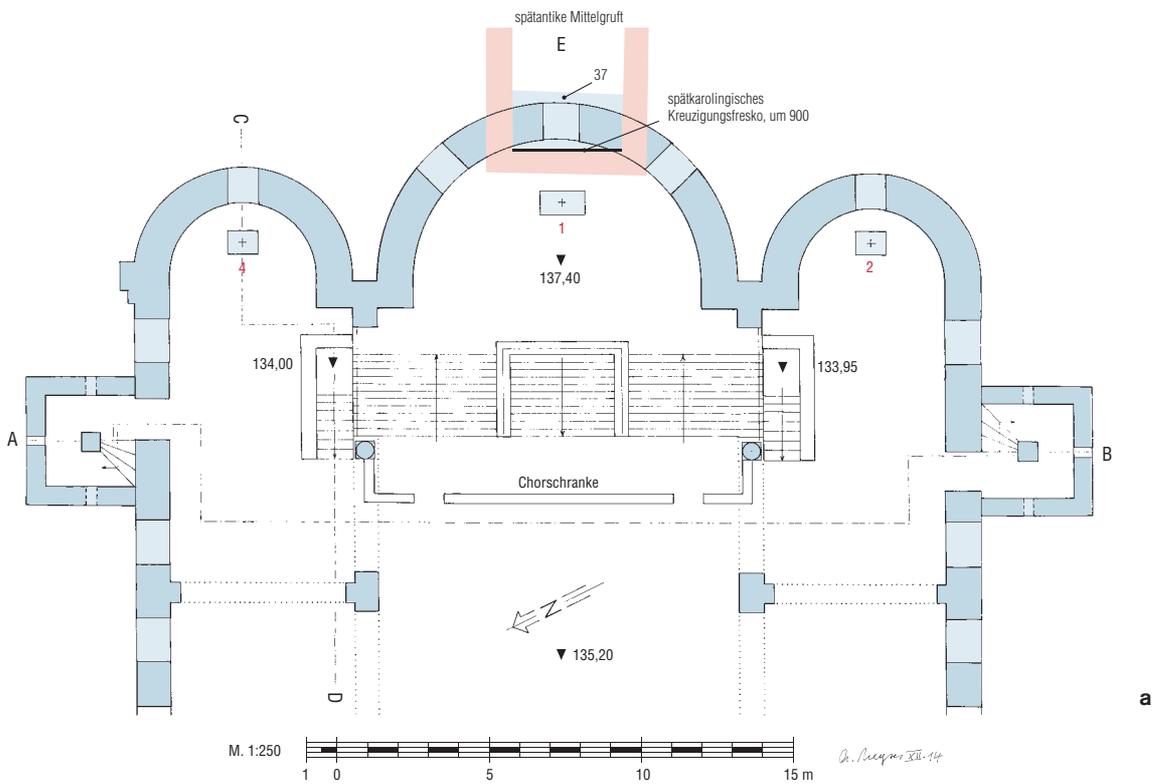
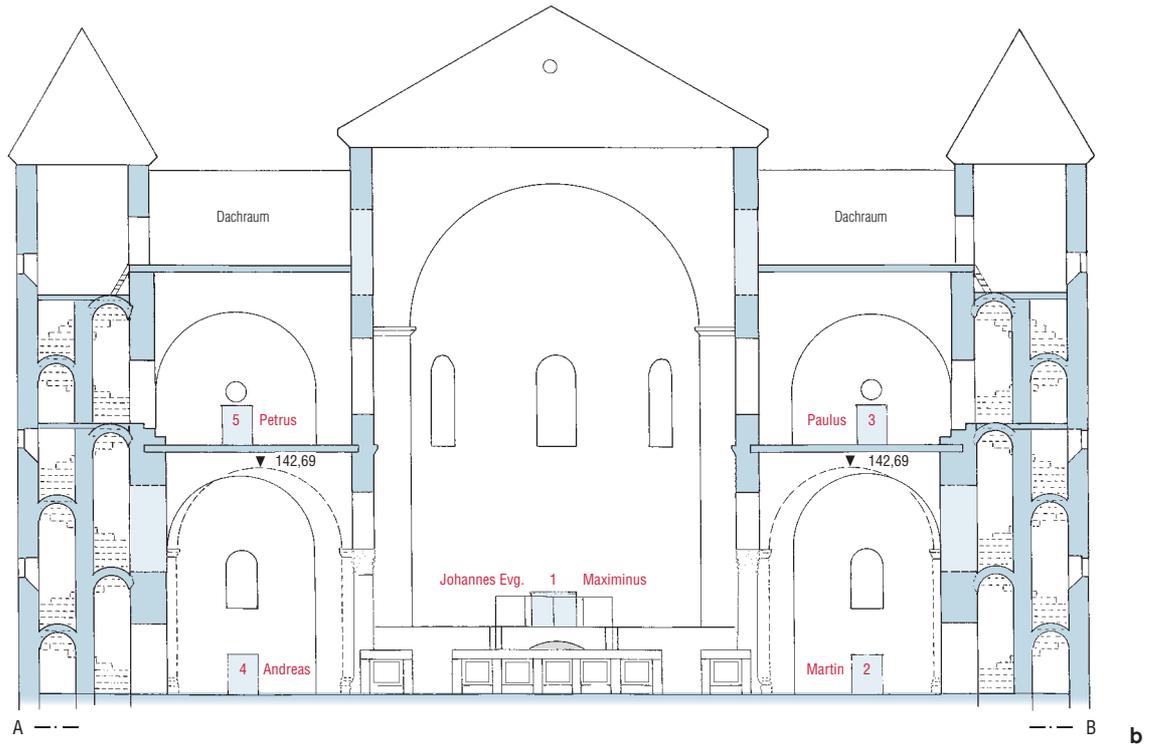
ten beträgt die Fundamentausbildung zwischen Mittel- und Nordapsis rund 3,60 m. In der Mitte springt das 1,30 m breite Arkadenfundament einen Meter nach Osten vor. An der südlichen Gegenseite ist die Ausbildung zwischen Mittel- und Südapsis nicht so deutlich erhalten. Einmal befindet sich hier die NO-Ecke des römischen Grabtempels R II 7 und die hier anstoßende Ostwand des Grabbaues R IV, auf denen offenbar die Ansätze der ottonischen Apsiden gegründet waren. Bei den Apsiden im Osten ist ihr Übergang in die Arkadenreihen an beiden Seiten nicht mehr erhalten. Es darf aber davon ausgegangen werden, dass dieser sich, wie schon früher vermutet, spiegelbildlich wiederholte. Für die Gründung der mittleren Chorapsis hatte man an ihrem Scheitel

¹ A. Neyses, Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier VI (Trier 2001) Bd. 1, 100 ff.; Bd. 2 Taf. 11 ff. – Sowohl bei dieser Arbeit als auch bei der hier folgenden hat mir Herr Prof. Dr. Uwe Lobbedey, Münster, freundlichst mit Rat zur Seite gestanden, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte. Für förderliche Diskussionen und Unterstützung danke ich außerdem den Kollegen Lothar Schwinden und Dr. Peter Seewaldt (RLM Trier). Die Erarbeitung der 3D-Rekonstruktionen (digitale Modelle) [Abb. 8-10] durch Herrn Ulrich Haarlammer (Münster), und deren künstlerische Ausgestaltung von Frau Claudia Schindler (Mertesdorf) hat der Fördererkreis des Rheinischen Landesmuseums Trier ermöglicht.

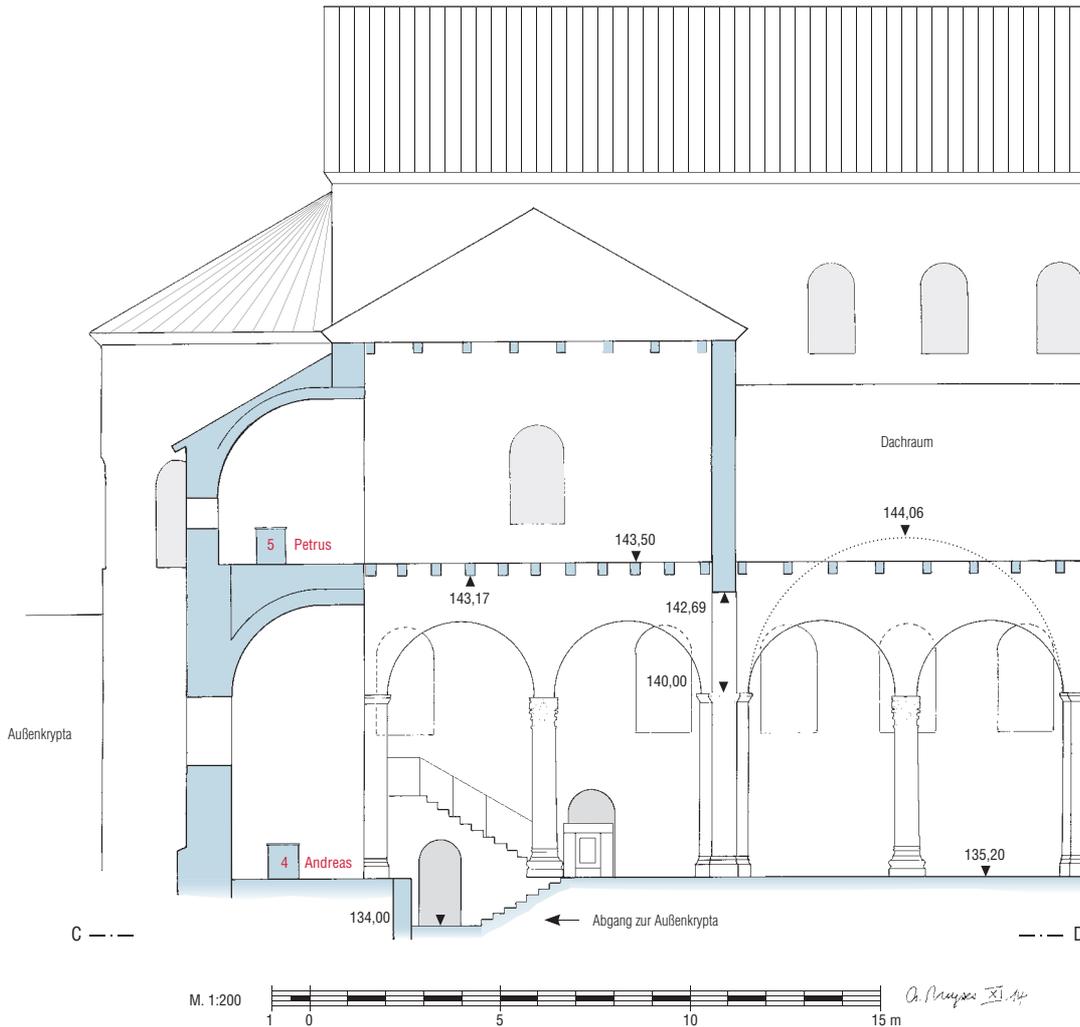
² Neyses (Anm. 1) 187.

³ W. Jacobsen/U. Lobbedey/D. v. Winterfeld, Ottonische Baukunst. In: Otto der Große, Magdeburg und Europa. Hrsg. von M. Puhle (Mainz 2001) 261. – W. Weyres, Die vorgotischen Bischofskirchen zu Köln. Studien zum Kölner Dom 1 (Köln 1987) 173 ff. – Die regionale Zuordnung beider Systeme des Stützenwechsels ist in der architekturhistorischen Forschung inzwischen umstritten.

⁴ Neyses (Anm. 1) 120; Taf. 11; 19.



1 Trier, St. Maximin. a Grundriss, Chorhaupt. b Querschnitt A-B. Rekonstruktion nach gesichertem Befund.



2 Trier, St. Maximin. Nordseitenschiff, Längsschnitt C-D. Rekonstruktion nach gesichertem Befund.

die antike Mittelgruft E mit einem 2 m starken Mauerkerne 37 nach Osten verkürzt [Abb. 1a]⁵.

Die mächtigen Fundamentausbildungen der Apsiden deuten darauf hin, dass diese im Aufgehen mit einer Wandstärke von rund 1,20 m an der Ebene des Halbkreises endeten und zwischen ihnen die Wandvorlagen der Arkaden zu liegen kamen [Abb. 1a; 3]. Um im Joch VI einen symmetrischen Pfeilerabstand von 8,12 m anschließen zu können, müssen die Apsiden allerdings eine Stelzung von etwa 0,90 m erfahren haben⁶. Die Stelzung wäre besonders bei der Mittelapsis in Erscheinung getreten, bei den Nebenchören weniger, da die Fluchten der Außenwände über

den Halbkreis weitergeführt waren. Um den Durchmesser der Mittelapsis zu ermitteln, wären $2 \times 1,20$ m abzuziehen, also 9,52 m (30 Fuß = 9,585 m)⁷.

⁵ Neyses (Anm. 1) 120 f.

⁶ Das anzunehmende Maß der Stelzung ergibt sich durch den arithmetisch festgelegten Abstand der Pfeiler mit 8,12 m. Durch die in der nördlichen Langhauswand nachgewiesenen vier östlichen Fenster kommt der Wandpfeiler des V. Pfeilerjochs zwischen Fenster 2 und 3 zu liegen, der nur axial zwischen den beiden Fenstern angeordnet gewesen sein kann [Abb. 1a; 4]; vgl. Neyses (Anm. 1) Taf. 14-15.

⁷ Es sind des Öfteren rechnerisch leichte Maßunterschiede festzustellen, sodass sich bei der Umrechnung nicht immer exakte Fußmaße ergeben.

Gewiss sollten die Kreismittelpunkte der Chorapsiden auf einer gemeinsamen Ebene liegen, was bei der mittleren und südlichen Apsis auch zutrifft. Bei der nördlichen Apsis scheint sich der Mittelpunkt dagegen um etwa 15 cm nach Osten verschoben zu haben, obwohl auch hier die Baufluchten und Rundungen sicher mit Hilfe von Schnurgerüsten hergestellt sein werden [Abb. 1a; 3].

An den wenigen noch erhaltenen Teilen des Aufgehenden der ottonischen Kirche waren nur wenige exakte Maße und gar keine größeren Maße festzustellen, aus denen man ein genaues Fußmaß hätte ableiten können. Das innere lichte Breitenmaß der Kirche konnte einmal vor dem Chorraum mit 25,57 m und weiter westlich mit 25,55 m ermittelt werden⁸. Unter der Prämisse, dass man seit der Antike bemüht war, möglichst mit Ganzen-, Halben- oder Viertelfußmaßen zu arbeiten, ist jedoch wohl davon auszugehen, dass das innere Breitenmaß 80 Fuß betragen sollte⁹. Bei 25,56 m entspräche das einem Fußmaß von 31,95 cm (als Arbeitshypothese) [Abb. 3]¹⁰. Für die Außenbreite wären noch einmal 2,40 m (2 x 1,20 m)¹¹ hinzuzurechnen, also insgesamt 27,96 m (87,5 Fuß). Um ein genaueres Maß festzuschreiben zu können, bedürfte es allerdings vieler ähnlicherer Berechnungsfälle, die leider nicht vorliegen. Die Breite des Mittelschiffs konnte im oberen Fundamentbereich der Arkaden bei der im Fundament nachgewiesenen Chorschranke S mit 11,72 m gemessen werden; die Arkadenfundamente mit 1,00 m beziehungsweise 1,01 m [Abb. 3]¹². Wenn wir das Aufgehende der Arkadenwände mit 80 cm (2,5 Fuß) annehmen, wird die Breite des Mittelschiffs im Aufgehenden 11,92 m (37,5 Fuß) betragen haben. Dann verbleiben noch für die Seitenschiffe jeweils 6,02 m (18,75 Fuß). Damit wäre nach dieser Aufteilung im Fußmaß – wie meist üblich – das Mittelschiff genau doppelt so breit wie die Seitenschiffe [Abb. 3].

Ausgangspunkt für einen Rekonstruktionsversuch des Inneren der ottonischen Abteikirche von St. Maximin ist die Höhe der Deckenbalkenlöcher im nördlichen Seitenschiff, deren UK bei ▼143,17 liegen [Abb. 2]¹³. Die „nackten“ Balkenlöcher geben allerdings keinen sicheren Hinweis darauf, dass die Balkendecke von unten sichtbar war, wie das in der Rekonstruktion dargestellt ist [Abb. 2, Schnitt C-D; 9]. Wenn wir davon ausgehen,

dass sich über dem Scheitel der anzunehmenden Schwibbögen aus ästhetischen Gründen noch wenigstens 1,5 Fuß Mauermasse (48 cm) befanden, läge dieser bei ▼142,69 [Abb. 1b, Schnitt A-B; Abb. 2, Schnitt C-D]. Die Arkadenpfeiler, wie auch die Arkadenwand, sollen mit 2,5 Fuß = 0,80 m Breite angenommen werden. Die vorspringenden Wand- beziehungsweise Pfeilervorlagen sollen jeweils 1 Fuß = 32 cm betragen haben, sodass sich eine Mittelschiffbreite im Aufgehenden von 11,92 m ergibt, die Breite der Seitenschiffe mit 6,02 m [Abb. 3]. Nach Abzug beider Wand- und Pfeilervorlagen verbleibt noch der Halbkreis des Schwibbogens mit 5,38 m, dem somit ein Radius von 2,69 m (8,5 Fuß) entspräche. Danach ergäbe sich die Kämpferhöhe bei ▼140,00, die damit 4,80 m (15 Fuß) über der angenommenen Fußbodenhöhe (▼135,20) läge [Abb. 2, Schnitt C-D]. Die Kämpferhöhe wäre verbindlich für den gesamten anzunehmenden Stützenbereich innerhalb der Kirche. Sie entspricht nach Autopsie etwa der Pfeiler- und Säulenhöhe in der Kirche der ehemaligen Reichsabtei Echternach mit ca. 5,00 m.

Um bei einem Rekonstruktionsversuch dem Bauwerk eine angemessene Höhe zuzuweisen, es also nicht unnötig hoch erscheinen zu lassen, wurden die Obergeschosskapellen, die für die Höhe des Mittelschiffs der Kirche mitverantwortlich zeichnen, möglichst niedrig gehalten [Abb. 1b, Schnitt A-B]. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die beiden den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihten Oratorien (Altäre 3 und 5) – ihrem hierarchischen Rang entsprechend – baulich in angemessener Höhe erscheinen. Gleicht man da-

⁸ Neyses (Anm. 1) 113.

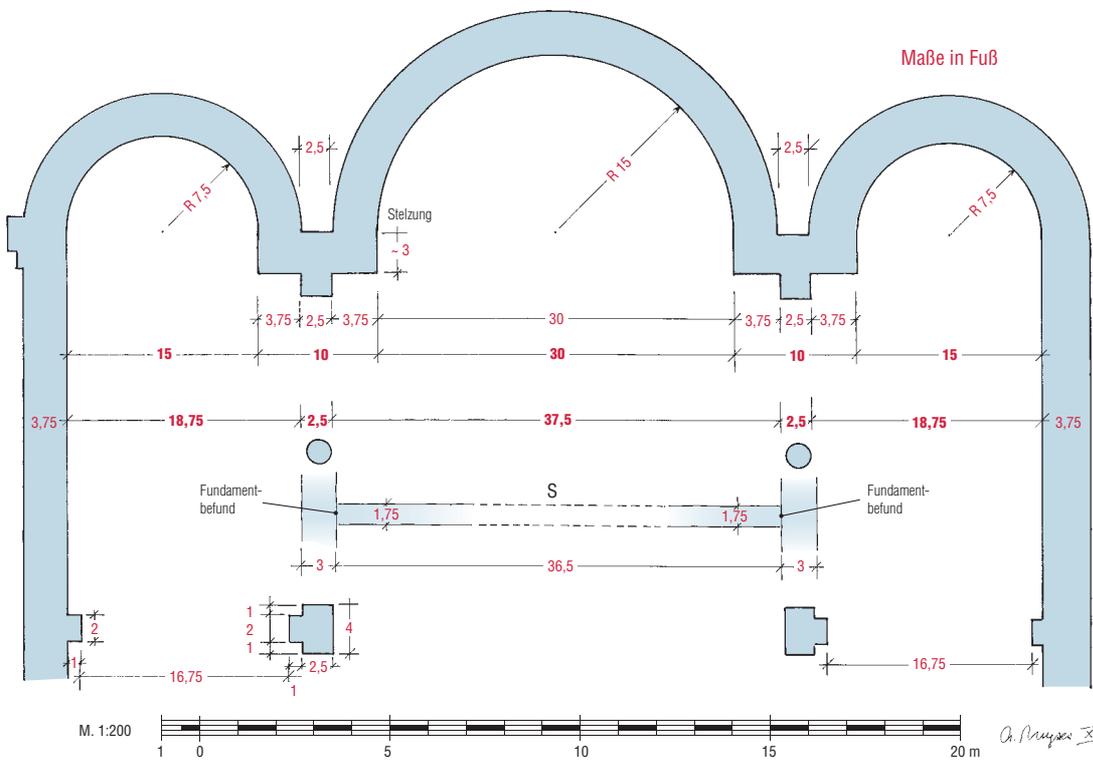
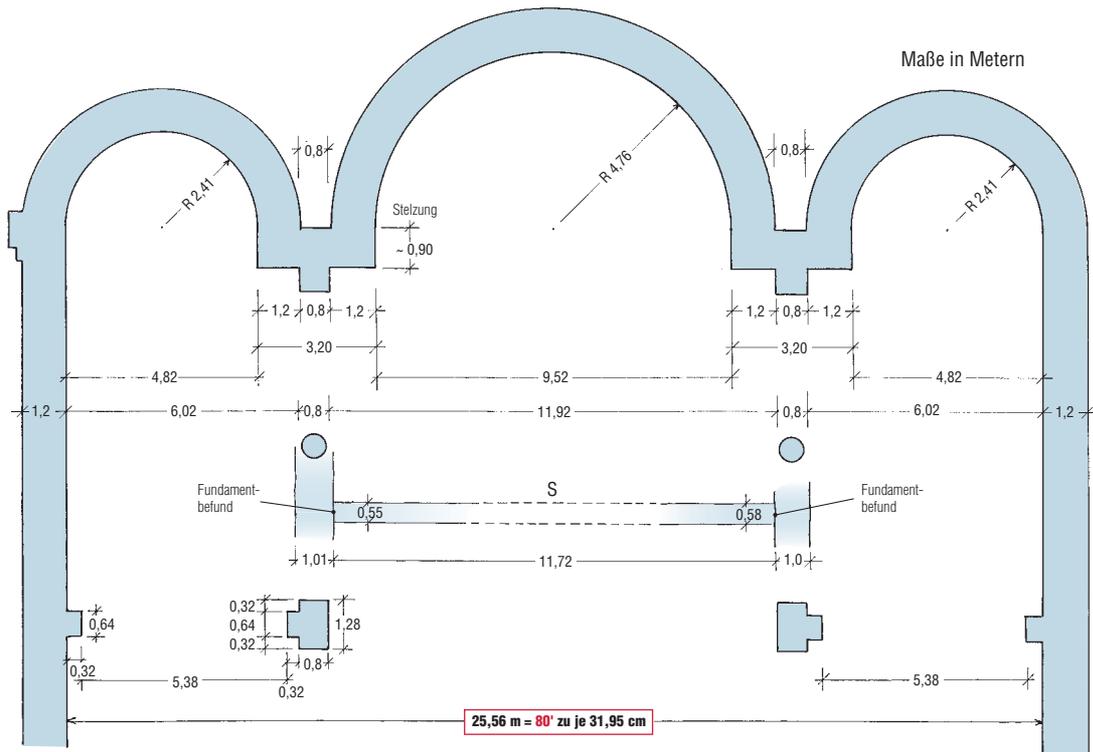
⁹ N. Stachura, Das Entstehen der Kirchenmaße. Der Plan von St. Gallen II (Saint-Sorlin 2007). – K. Hecht, Zum römischen Fuß. Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 30, 1979.

¹⁰ Diese Arbeitshypothese würde bei weiteren möglichen Überprüfungen sicherlich nur bestätigt werden.

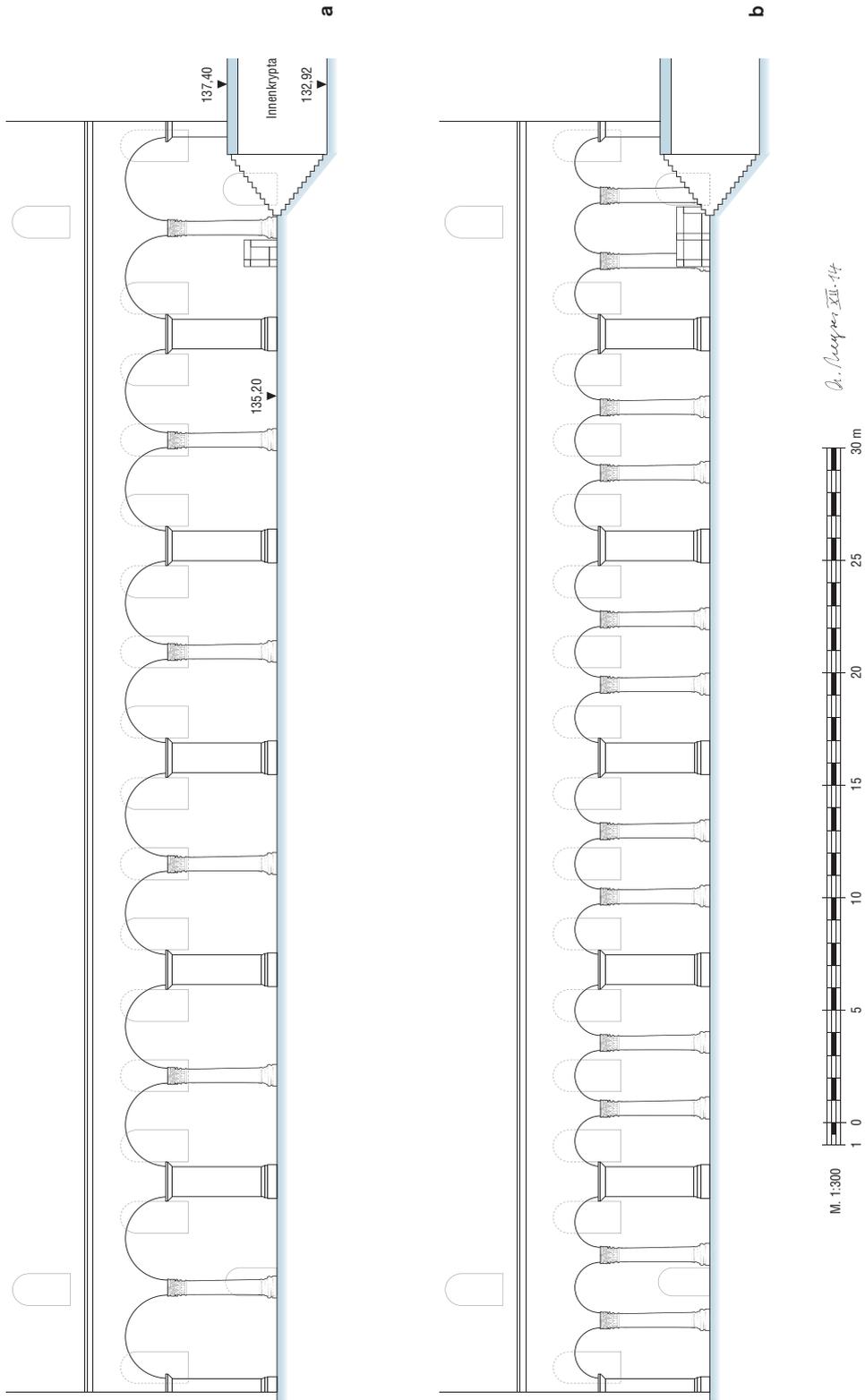
¹¹ Die äußeren Wandstärken am Langhaus schwanken zwischen 1,0 und 1,20 m.

¹² RLM Trier, Skizzenbuch St. Maximin (Neyses) I, 34, Einlegeblatt vom 28.09.1994.

¹³ Neyses (Anm. 1) 117 Taf. 15. – Hierzu auch: A. Neyses, Anekdoten und Erlebnisse aus dem Leben eines Ausgräbers. Neues Trierisches Jahrbuch 50, 2010, 35 Anm. 23.



3 Trier, St. Maximin. Grundrisse mit Maßangaben in Metern und Fuß.



4 Trier, St. Maximin. Stützzone mit ein- und zweisäuligem Stützenwechsel. Rekonstruktion. **a** Echtermacher („rheinischer“) Stützenwechsel. **b** (Nieder)sächsischer Stützenwechsel.

gegen die oberen Kapellen in der Höhe den unteren an, müsste auch das Mittelschiff um etwa 2 m angehoben werden. Für die Seitenschiffe ergibt sich demnach bei 6,02 m Breite eine Höhe von 8 m; im Mittelschiff bei 11,92 m Breite analog eine Höhe von 15,84 m, was bis auf wenige Zentimeter der vom Autor angenommenen Höhe vom Altarraum bis unter die Decke des Mittelschiffs entspricht [Abb. 1b, Schnitt A-B].

Die Länge der Arkadenreihe (Stützzone) in St. Maximin wird etwa 56,40 m betragen haben. In Echternach dagegen beträgt sie nur rund 41 m [Abb. 6]. Ein doppelter Stützenwechsel in St. Maximin ergäbe ein ästhetisch weniger zufriedenstellendes Bild als der einsäulige Wechsel [Abb. 4; 8; 10]. Die Anordnung der Fenster der Seitenschiffe erscheint unabhängig von der Achsialität der Arkaden¹⁴. Abgesehen davon gibt es in der fraglichen Zeit des 10. Jahrhunderts wohl keine Kirche mit sechs Jochen und doppeltem Stützenwechsel. Selbst am Alten Dom in Köln, sofern die Annahme dort haltbar ist, beträfe er nur vier Joche.

Dass der Bauboom größerer Kirchen oder Dome erst nach der Jahrtausendwende einsetzt, zeigt die wirtschaftliche Stärke des Klosters St. Maximin. Wie groß der Aufwand für das wohl 934 begonnene Bauprojekt von St. Maximin gewesen ist, veranschaulicht eine knappe Massenermittlung für das Mauerwerk der Kirche. Berücksichtigt man nur den Kernbau ohne Außenkrypta, Atrium und Fundamente – da diese entweder auf oder in den sich dort befindenden antiken Sarkophagen angelegt wurden – und ebenso wenig die Arkadenfundamente, so ergeben sich folgende Baustoffmengen:

- Bruchsteinmauerwerk: 8400 m³ x 1,25 (Verlust, Steinbearbeitung).
- Steine: 12600 m³ (eine größere Menge Steinmaterial vom niedergelegten noch antiken Altbau wurde wiederverwendet).
- Mörtel als Bindemittel: 300 l/m³ Mauerwerk x 8400 = 2520 m³; bestehend aus 630 m³ Kalk und 1890 m³ Sand (bei einem Mischungsverhältnis des Mörtels von etwa 1:3)¹⁵.
- Kalksteine: 1432 m³, die mit über 1000° C (bei 44 % Verlust) zu 630 t Stückkalk gebrannt werden mussten.

- Brennholz: Für eine Ofenfüllung mit 20 m³ Kalksteinen (52 t, wegen geschätzten Hohlraums im Ofen ca. 50 t) wurden rund 50 Raummeter Fichtenholz benötigt. Dann hätten bei rund 29 Ofenfüllungen 1450 Raummeter Holz geschlagen werden müssen(!)¹⁶. Abgesehen davon war sicherlich eine riesige Menge Bauholz für die Flachdecken und den Dachstuhl der Kirche erforderlich.

Bischof Bernward von Hildesheim (* um 955-1022), der als geistiger Vater und Erbauer der dortigen Michaelskirche (erbaut 1010-1033) gilt, hatte im Sommer 1007 König Heinrich II. auf einer Heerfahrt gegen den Grafen Balduin von Flandern zu begleiten¹⁷. In Gent konnte er sich von seinem König verabschieden und pilgerte anschließend weiter in südlicher Richtung nach St. Denis bei Paris und Tours, um auch von dort Reliquien für Hildesheim zu erwerben. Es ist zwar nicht überliefert, welchen Weg er für die Rückreise genommen hat, doch liegt Trier nur wenig südlich der Luftlinie von Tours nach Hildesheim. Denkbar ist, dass Bernward, zumal als Kanzler König Heinrichs II., möglicherweise über Metz und Mettlach kommend, auch in der Reichsabtei St. Maximin Station machte und hier eine der frühesten – 952 geweihte – monumentale Abteikirche ihrer Zeit zwischen Maas und Elbe in Augenschein nahm. Auch hätte es für Bernward keinen großen Umweg bedeutet, dem Reichskloster Echternach auf der Durchreise einen Besuch abzustatten. Auf der Weiterreise wäre er sicherlich noch im Kloster Prüm abgestiegen. Dass König Heinrich II. (1014 zum Kaiser gekrönt) sich wegen der „Moselfehde“, die er mit seinen Luxemburger Schwägern zu bestreiten hatte, längere Zeit zu Beginn des

¹⁴ Neyses (Anm. 1) 187.

¹⁵ Zur naturwissenschaftlichen Untersuchung des Mörtels: Neyses (Anm. 1) 261 f. Proben 4-5.

¹⁶ Berechnungsgrundlage für den Holzverbrauch: W. Sölter, Römische Kalkbrenner im Rheinland. Rheinische Kunststätten 490 (Neuss 2005). – Herrn Dieter Wenig, Freilichtmuseum Lindlar, danke ich für seine Angaben.

¹⁷ H. Beseler/H. Roggenkamp, Die Michaelskirche in Hildesheim (Berlin 1954) 104.

zweiten Jahrtausends im Raum Trier und Metz aufgehhalten hat, ist bekannt¹⁸.

Damals war die Michaelskirche in Hildesheim schon seit Längerem geplant (Grundsteinlegung 1010). Der erste Abt des Michaelsklosters in Hildesheim wurde 1022 Goderamnus, der bis dahin Prior an St. Pantaleon in Köln war, aber ursprünglich aus St. Maximin in Trier gekommen sein soll. Wollte man demnach die vier Obergeschosskapellen in den Endzügen der Seitenschiffe in St. Maximin mit den vier Treppentürmen an den Außenseiten des Langhauses als Vorläufer der Engelschöre in Hildesheim betrachten, sollte man auch annehmen, dass auch die als Oratorien bezeichneten Obergeschosskapellen in Trier nach dem Mittelschiff der Kirche wenigstens eine fensterartige Öffnung besaßen [Abb. 4; 9].

In Echternach war durch eine Feuersbrunst am 22. August 1016 die (karolingische?) Abteikirche niedergebrannt. Dabei dürften der Dachstuhl und sicherlich auch die Flachdecke ein Opfer der Flammen geworden sein, möglicherweise auch die Ausstattung, kaum jedoch die steinernen Arkadenbögen¹⁹. Noch im gleichen Jahr wurde mit dem Wiederaufbau begonnen – „Vom karolingischen Bau wurden Krypta, Chor und Querschiff, sowie der Grundriß und ein Teil des aufgehendes Mauerwerkes übernommen“²⁰.

Auch die ottonische Abteikirche St. Maximin bei Trier wurde historischen Aufzeichnungen zufolge vielfach „total“ zerstört und neu errichtet. Die Wandanalysen der 1980er Jahre führten jedoch zu der Erkenntnis, dass fast überall oberhalb der Fundamente noch Bausubstanz des 10. Jahrhunderts vorhanden war, an der NO-Seite, wo das Quadrum anschloss, noch bis in 9 m(!) Höhe. Hier hatte das Mauerwerk den Zerstörungen über viele Jahrhunderte widerstanden, ohne erneuert worden zu sein²¹.

Der Wiederaufbau der Abteikirche in Echternach endete 1031 mit der Einweihung durch den Trierer Erzbischof Poppo von Babenberg (1016-1047). Spätestens aus dieser Zeit stammt auch der teilweise noch erhaltene Rheinische Stützenwechsel (Pfeiler-Säule-Pfeiler [P-S-P]) mit Überfangbögen [Abb. 5; 6]. Er gilt als der früheste Stützenwechsel neuer Art in ottonischer Zeit und wird daher auch als „Echternacher Stützenwechsel“ bezeichnet²².

1678 wurden Überarbeitungen an wenigstens zwei Kapitellen vorgenommen²³. Echternach war im Zweiten Weltkrieg bereits im Oktober 1944 von den Amerikanern eingenommen worden. Im Rahmen der Ardennenoffensive erfuhr die Stadt erhebliche Verluste von ihrer Bausubstanz. Ohne jegliche militärische Notwendigkeit wurde am zweiten Weihnachtstag 1944 die ehemalige Abteikirche durch im Rückzug befindliches deutsches Militär mit erheblichem Aufwand gesprengt, wobei der westliche Teil (die Türme) und die beiden westlichen Joche der Arkaden am meisten betroffen waren. Die vier östlichen der sechsjochigen Arkadenfluchten mit dem noch meist originalen Stützenwechsel sind aber erhalten geblieben. Der Wiederaufbau fand von 1948 bis 1952 statt, die Einweihung 1953.

Der bis 1031 vollzogene Wiederaufbau der Abteikirche in Echternach erfolgte fast 80 Jahre nach der Weihe der ottonischen Abteikirche von St. Maximin bei Trier. Schon deshalb könnte St. Maximin als Vorbild für Echternach gelten, zumal die Entfernung beider Klöster nur etwa 30 km beträgt. Hinzu kommt, dass 973 der Mönch Ravanger († 1007) als Reformabt mit weiteren 40 Mönchen(!) von St. Maximin nach Echternach

¹⁸ F. Pauly, Aus der Geschichte des Bistums Trier. Die Bischöfe bis zum Ende des Mittelalters. Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 18 (Trier 1969) 61 ff. – G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier (Trier 1915) 117 ff.

¹⁹ H. Cüppers, Die Basilika des heiligen Willibrord zu Echternach und ihre Vorgängerbauten. Hémecht 27, 1975, H. 2/3, 227-267; hier 264.

²⁰ R. M. Staud/J. Reuter, Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt Echternach (Luxemburg 1952) 113.

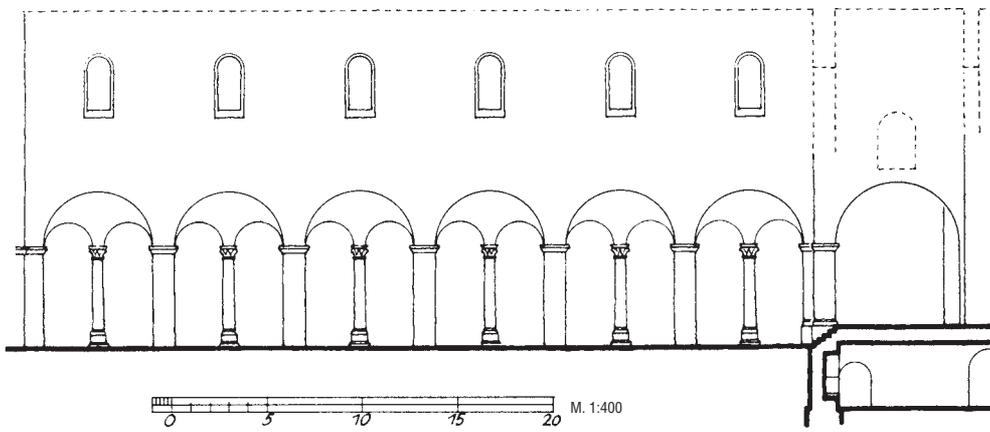
²¹ Beseler/Roggenkamp (Anm. 17) 51 Anm. 78: „Der Historiker wird in jedem Falle mittelalterliche Nachrichten über Brände und ihre Auswirkungen kritisch lesen müssen. Die Erfahrungen des letzten Krieges lehren, daß Monumentalbauten – selbst bei Anwendung hochbrennbarer Materialien – in den seltensten Fällen durch Brand im Bestande getroffen werden können. Es ist zu entscheiden zwischen direkter Flammeneinwirkung auf das Mauerwerk, die zu Oberflächenzerstörungen und Zermürbung des Materials führt, und der allgemeinen Hitzeentwicklung, die im Allgemeinen nur den Wandputz abblättern lässt“.

²² Staud/Reuter (Anm. 20) 83 ff. – H. E. Kubach/A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas I-IV (Berlin 1976-1989); hier I 230.

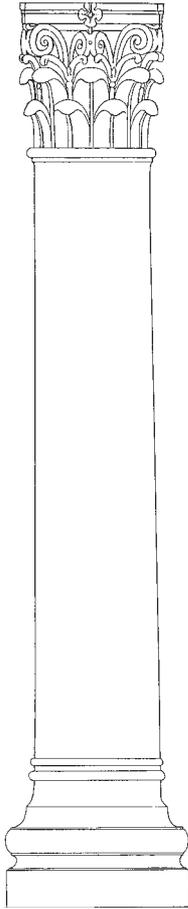
²³ Cüppers (Anm. 19) 368.



5 Echternach, St. Willibrord. Mittelschiff von Westen.



6 Echternach, St. Willibrord. Stützone.



7 Echternach, St. Willibrord. Säule. M. ca. 1:40.

delegiert wurde²⁴. In deren Reisegepäck könnten durchaus Baupläne für eine neue Kirche oder für Teile davon mitgeführt worden sein. Auch die fünfschiffige Krypta in Echternach (um 800 entstanden) dürfte ihr Vorbild in St. Maximin gehabt haben²⁵. Zudem besitzt die 1031 geweihte Kirche in Echternach wie St. Maximin sechs Joche, wenn auch mit etwas geringeren Abmessungen. Die Höhe der Säulen (einschließlich Basis und Kapitell) liegt bei knapp über 5,00 m, also fast auf der im Rekonstruktionsversuch von St. Maximin ermittelten Höhe der Kämpfer.

Die Kapitelle in Echternach vergleicht Heinz Cüppers mit denen des Corveyer Westwerks und denen der unteren Galerien an der Westfassade des Trierer Domes [Abb. 7]²⁶. Die Westfassade des Trierer Domes ist unter Erzbischof Poppo von Bamberger (1016-1047) entstanden, der – wie schon

erwähnt – 1031 auch die Echternacher Abteikirche weihte. Die Säulenbasen in Echternach besitzen eigenartige, ausladende untere Wulste²⁷. Vergleichbar gestaltete Säulenbasen findet man in der Außenkrypta von St. Emmeram in Regensburg, die 978-980 unter Abt Ramwold aus Trier entstanden ist²⁸. Die Säulen sind dort zwar achtkantig, wie ebenfalls der obere Wulst der Basen, aber der stark ausladende untere Wulst erinnert doch an die Pfeilerbasen von Echternach. Sollte Ramwold demzufolge Kenntnisse über die Kirche in Echternach besessen haben²⁹? Wenn ja, dürfte die ottonische Abteikirche St. Maximin vielleicht ebenfalls mit derartigen Säulenbasen ausgestattet gewesen sein. Die Würfelkapitelle in der Krypta von St. Emmeram wären dann freilich nicht vor dem 11. Jahrhundert entstanden, da man die frü-

²⁴ K. Hallinger, Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter (Rom 1950-1951) I 111: „Graf Siegfried trieb als Schutzherr der Gemeinschaft die Kanoniker aus und ersetzte diese durch 40 Maximiner Mönche, an deren Spitze Ravangerus (973-1007) gestellt wurde.“ Dem harten Urteil dürfte ein Verfall der Klostersitten vorangegangen sein. – E. Wisplinghoff, Untersuchungen zur frühen Geschichte der Abtei St. Maximin bei Trier von den Anfängen bis etwa 1150. Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 12 (Mainz 1970) 51: „[...] die meisten aus St. Maximin“.

²⁵ W. Sanderson, Die frühmittelalterlichen Krypten von St. Maximin in Trier. Trierer Zeitschrift 31, 1968, 105; 118. – W. Jacobsen/L. Schaefer/H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband (München 1991) 105.

²⁶ Cüppers (Anm. 19) 369 Anm. 75. – F. Ronig, Der Dom zu Trier. Die blauen Bücher (Königstein 1982) 28-29 Abb. – Die Ausführung der Echternacher Kapitelle erscheinen im oberen Bereich der Voluten recht schmal, aber die Kranzblätter sind besser ausgearbeitet als bei den Galerien am Trierer Dom. Die Zeichnungen vom Echternacher Kapitell und der Basis [Abb. 7] sind der Einfachheit halber auch für diesen Beitrag verwendet worden. Für das „digitale Modell“ [Abb. 8-10] stand aus Kostengründen im Computerprogramm eine „Kompositssäule“ zur Verfügung, die der Wirklichkeit aber nahe kommen dürfte. Der bei diesen Abbildungen vermittelte Raumeindruck sollte vorrangig sein.

²⁷ Staud/Reuter (Anm. 20) 116 Anm. 26. – Kubach/Verbeek (Anm. 22) I 232: „[...] ihre Basen vielgliedrig, nicht attisch“.

²⁸ Ramwold, in Trier geboren († 17.06.1001), gehörte dem Maximiner Konvent an und wurde 975 von Bischof Wolfgang, der früher dem Trierer Domkapitel angehörte, als erster selbständiger Abt nach Regensburg beordert.

²⁹ Sanderson (Anm. 25) 112 sieht auch eine enge Verbindung Ramwolds nach St. Maximin.

hesten Würfelkapitelle in St. Michael in Hildesheim (1010-1033) vermutet³⁰.

Bei der Frage, ob für St. Maximin Überfangbögen wie in Echternach [Abb. 5-6] angenommen werden sollten, ist zu beachten, dass die Abstände der Pfeiler in St. Maximin mit 8,12 m anzunehmen sind, während sie in Echternach nur knapp 6,00 m betragen. Demzufolge läge die Scheitelhöhe der Überfangbögen in St. Maximin bei ▼144,06; die UK der Deckenbalken im Seitenschiff jedoch bei ▼143,17, das heißt, die Balkendecke würde die Scheitel der Überfangbögen um 89 cm unterschneiden [Abb. 2, Schnitt C-D], wovon jedoch kaum auszugehen ist, es sei denn, man wollte annehmen, die Blendbögen seien nur zum Mittelschiff hin ausgeführt gewesen. Andererseits sind Architekturhistoriker der Auffassung, dass Überfangbögen wegen großer Achsweiten so früh überhaupt noch nicht ausgeführt wurden³¹.

Glücklicherweise ließen sich an der nordöstlichen Langhauswand in St. Maximin die vier östlichen Fenster des ottonischen Baues noch feststellen. Am besten erhalten ist das östlichste Fenster. Der Scheitel liegt dort bei ▼142,10. Bei 9 Fuß Höhe läge die Sohle bei ▼139,22³².

Zeichnerisch soll hier nun der Versuch unternommen werden, St. Maximin auch mit dem möglichen doppelten Stützenwechsel darzustellen [Abb. 4; 10]. Anzusprechen ist hier zunächst das 55-58 cm breite Schrankenfundament S im Mittelschiff, auf dem sicherlich einmal niedrige Chorschranken gestanden haben³³. Dessen Nord-Süd-Achse kann ohne Schwierigkeiten als deckungsgleich mit der Achse des westlichen Säulenpaares im VI. Joch der Arkaden gesehen werden, womit die Schranke an der Säule ihr Ende gefunden hätte oder umgewinkelt wäre [Abb. 4]. Bei dem für St. Maximin angenommenen einsäuligen Stützenwechsel wird die vermutlich niedrig gehaltene Schranke an beiden Seiten nach Osten abgewinkelt gewesen sein und an den Säulen geendet haben [Abb. 1a; 9].

In Echternach beträgt das Verhältnis des Abstandes von Pfeiler zu Säule und von Fußboden zu Kämpfer 1:2. In St. Maximin ist bei einsäuligem Stützenwechsel das Verhältnis 1:1,28. Bei einem doppelten Stützenwechsel in St. Maximin ergä-

be sich das gleiche Verhältnis wie in Echternach: 2,4 m zu 4,8 m, also auch 1:2. Ebenso liegt das Verhältnis in St. Michael in Hildesheim bei 1:2. In der Stiftskirche in Gernrode, die mit St. Maximin fast zeitgleich entstanden ist, liegt das Verhältnis bei etwa 1:1.

Rekonstruktion der Kirche

Nach dem Ergebnis der Ausgrabungen und Bauanalysen wurde versucht, den ottonischen Bau von St. Maximin in Ansichten und Schnittzeichnungen darzustellen. Außenansichten wurden in der Publikation (2001) vorgelegt [Abb. 11]³⁴. Hier werden jetzt auch die rekonstruierten perspektivischen Innenansichten präsentiert [Abb. 8-10]. Wenn die Chorschranke S den Psallierchor der Mönche begrenzt haben sollte, ist für St. Maximin Folgendes zu bedenken: Vom nachgewiesenen Schrankenfundament nach Osten bis zum Treppenauf beziehungsweise -abgang zur Innenkrypta sind es max. 1,80 m. Dieser Raum mit etwa 21,5 m² dürfte für die Nutzung zum Psallieren ausscheiden. Der Chorraum selbst umfasst aber einschließlich des Hochaltares nur eine Fläche von 56 m², die für den Ablauf sämtlicher liturgischer Handlungen im Altarbereich ausgereicht haben wird. Wenn aber laut schriftlicher Überlieferung in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts ca. 70 Mönche dem Konvent angehört haben³⁵, kann diese Anzahl von Personen im Chorraum nicht angemessen untergebracht werden. Deshalb muss man wohl davon ausgehen, dass das Chorstühl der Mönchsgemeinde auch einen Teil des Langhauses beanspruchte. Wenn auch weiter westlich, dort, wo der Kreuzaltar anzunehmen ist (Abb. 8 Altar Nr. 6)³⁶, ein ottonisches Funda-

³⁰ Jacobsen/Lobbedey/v. Winterfeld (Anm. 3) 253. Man ist dort der Auffassung, dass die Abkehr von antiken Formen auch mangels qualifizierter Steinmetzen erfolgt sei.

³¹ Kubach/Verbeek (Anm. 22) IV 87.

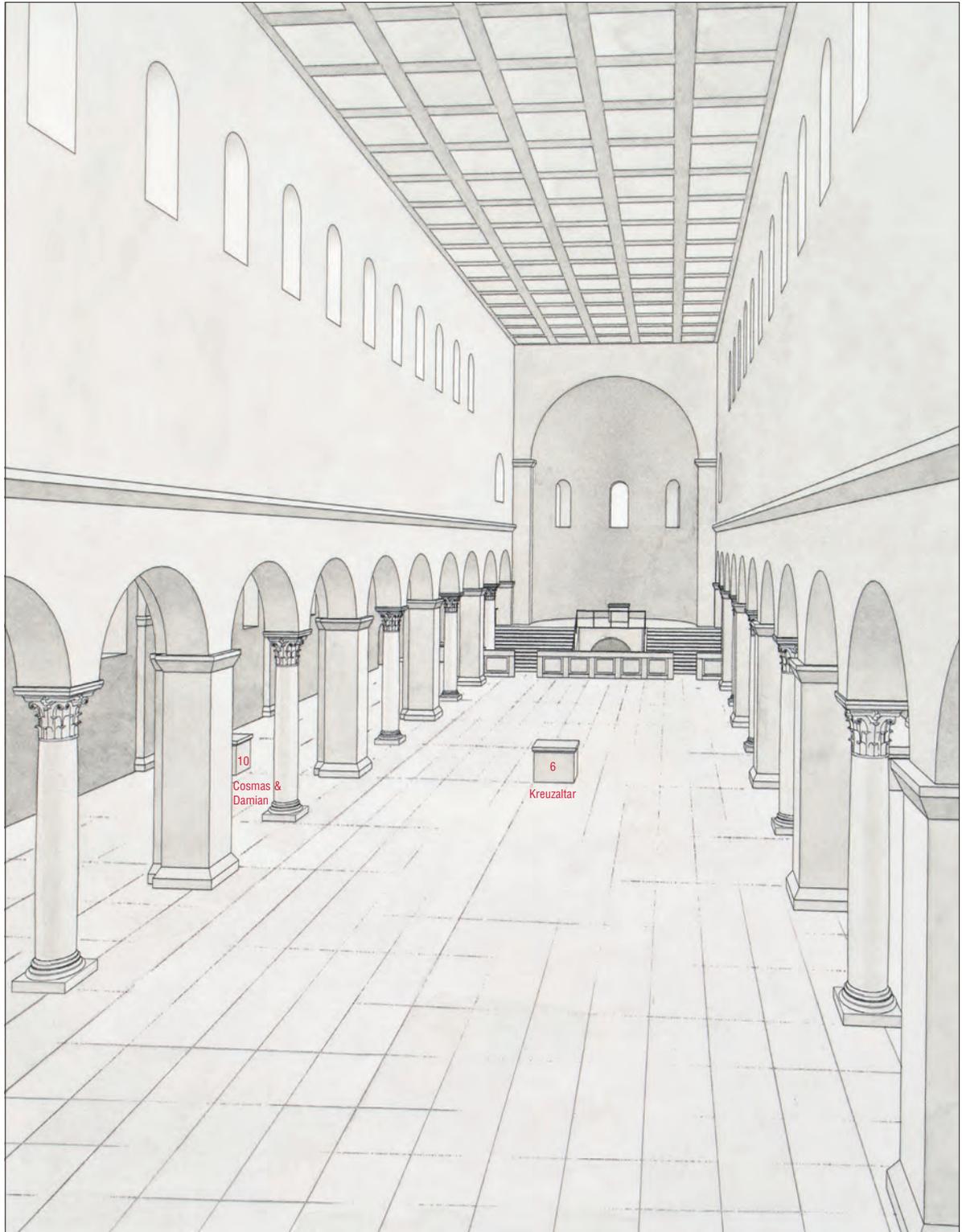
³² Neyses (Anm. 1) 105 ff. Die Breite des östlichsten (am besten erhaltenen) Fensters schwankt zwischen 1,42-1,48 m, die Höhe zwischen 2,80-3,00 m. Wahrscheinlich im Verhältnis 1:2 = 4,5 Fuß zu 9 Fuß (1,42 m x 2,88 m).

³³ Neyses (Anm. 1) 111 Taf. 11.

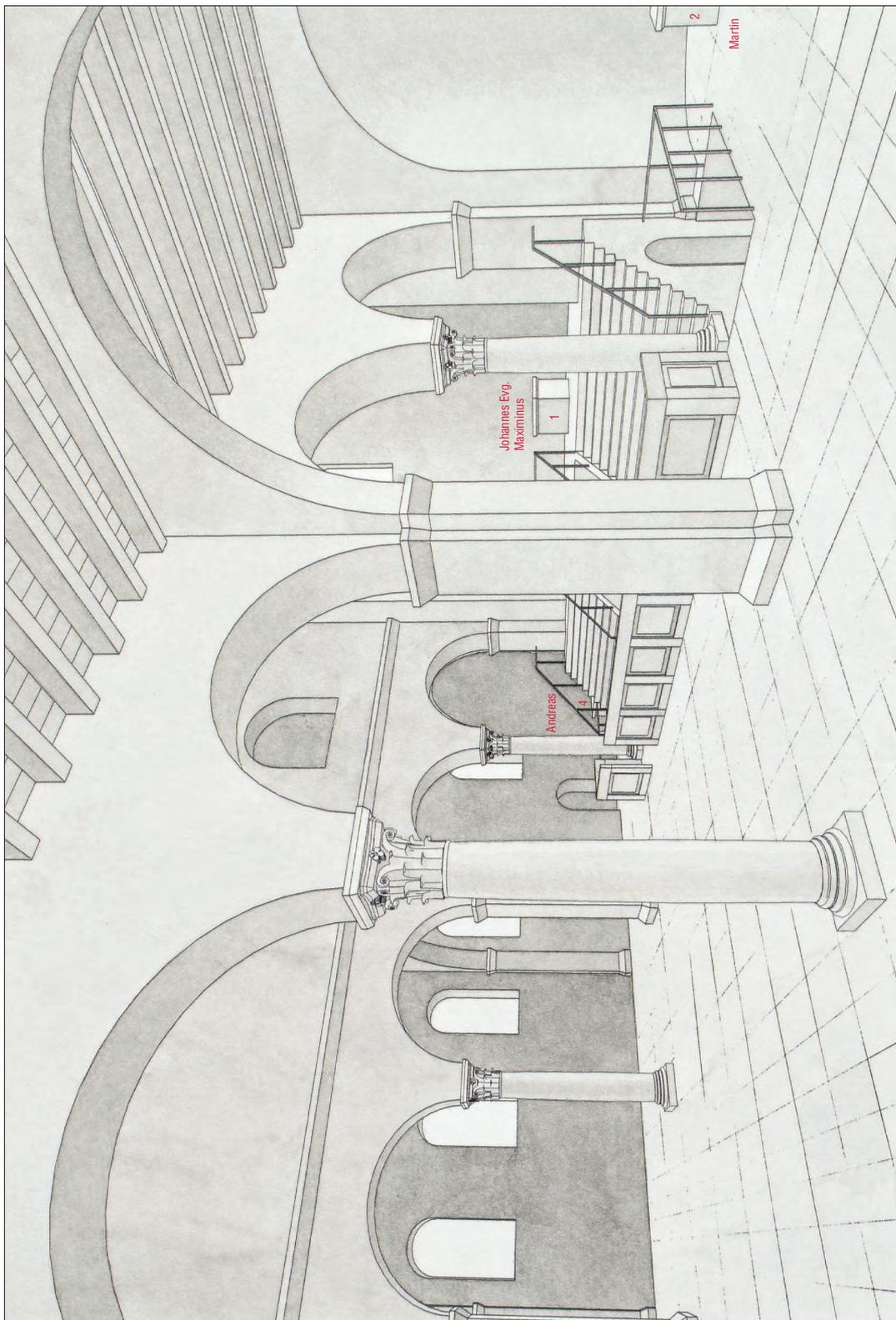
³⁴ Neyses (Anm. 1) 178 ff. Abb. 73-74; 76.

³⁵ Neyses (Anm. 1) 100.

³⁶ Neyses (Anm. 1) Taf. 19.



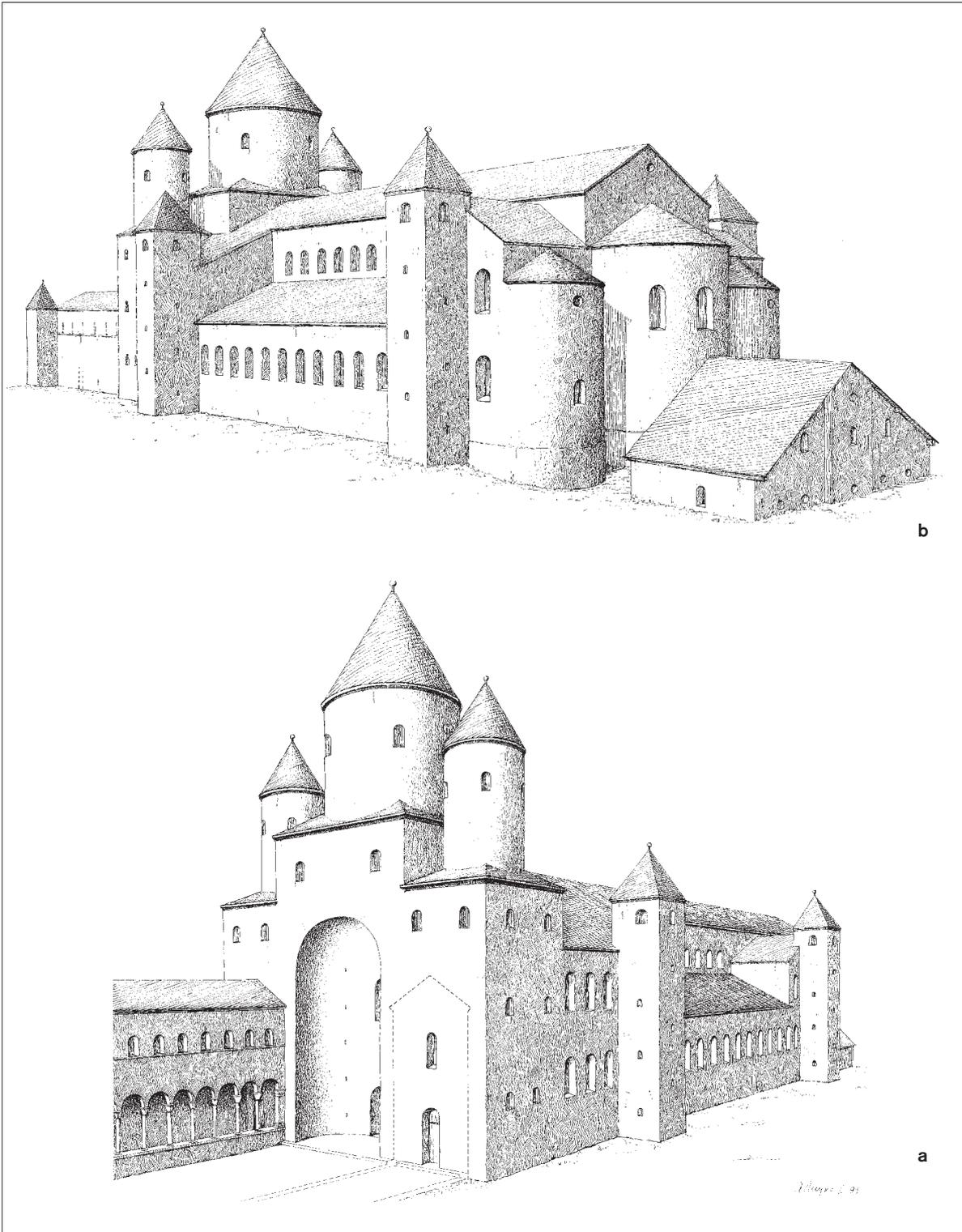
8 Trier, St. Maximin. Innenraum mit einfachem Stützenwechsel, von Westen (Empore). Rekonstruktion.



9 Trier, St. Maximin. Blick aus dem Südseitenschiff auf Chorraum mit Abschränkung. Rekonstruktion.



10 Trier, St. Maximin. Innenraum mit doppeltem Stützenwechsel, von Westen.



11 Trier, St. Maximin. Außenansichten. Rekonstruktion. **a** Von Südwesten, mit Atrium. **b** Von Südosten, mit Außenkrypta.

ment für eine Chorschranke nicht nachgewiesen werden konnte, so muss das nicht heißen, dass dort keine Schranke gestanden haben kann. Ein zugehöriges Fundament könnte durch das tiefer reichende Fundament des späteren Lettners in Höhe des III. Pfeilerpaares entfernt worden sein. Ähnliche Voraussetzungen, den gesamten Chorraum betreffend, sind in Echternach (für 1031) leider auch nicht nachzuweisen.

Der mögliche Einfluss der Äbte auf das Bauwesen

Erörtert sei hier noch kurz die Frage, welche Rolle die Laienäbte³⁷ im Zusammenhang mit Bauvorhaben, wie dem der Abteikirche von St. Maximin, gespielt haben könnten. Unter weltlicher Einflussnahme durch die Laienäbte war die klösterliche Ordnung im 9. Jahrhundert in mehrfacher Hinsicht oft nachteilig beeinflusst. Ein Sittenwandel trat im Moselland erst durch Klosterreformen, wie jene von Gorze, ein. Unter Heinrich I. (919-936) wurden die Klöster Echternach und St. Maximin 934 zu Reichsklöstern erklärt und die eingesetzten Äbte und Bischöfe zu treuesten Stützen der Reichspolitik der Ottonen, mit deren Regentschaft bekanntlich eine rege künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeit einherging. Zunächst aber hatte Kaiser Lothar I. (795-855; seine Grablege befindet sich in Prüm), der vorwiegend in Aachen residierte, 847 den Grafen Adalhard zum Laienabt der Klöster St. Maximin und Echternach erklärt, und ihn gleichzeitig zum Grafen von Trier und dem Bitgau ernannt, bevor dieser 861 aus dem Amt des Abtes vertrieben wurde³⁸. Im Jahr 882 ereignete sich der verheerende Normanneneinfall, dessen Zerstörungen im Einzelnen nicht bekannt sind. Die Flusspiraten kamen am Gründonnerstag nach Trier und zogen am Ostermontag weiter. An fünf Tagen plünderten sie Kirchen und Klöster, schändeten und mordeten. Darüber hinaus haben sie wohl zahlreiche Feuer gelegt, die jedoch keinesfalls hartes Mauerwerk zum Einsturz gebracht haben dürften. Für St. Maximin fehlt eine sichere Brandschicht, die belegen könnte, dass der Dachstuhl des antiken Bauwerkes ein Opfer der Flammen wurde. Jedenfalls gab es nach der Katastrophe von 882 keinen Neubau der Kirche, wie manchmal behauptet wird. Indessen scheinen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters bald wieder stabilisiert zu haben, da um 900 der bedeutende spätkarolo-

lingische Freskenzyklus in der Mittelgruft E der (wenig später erneuerten) Außenkrypta geschaffen wurde³⁹. Daraus könnte man schließen, dass der ottonische Neubau zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Planung stand, weil mit diesem das bedeutende Kreuzigungsfresko im Mauerkerne 37 unter dem Chorhaupt bereits nach kurzer Zeit wieder aufgegeben worden wäre [Abb. 1a]. Für diese Annahme spricht auch der Befund um den östlich vor dem Kreuzigungsfresko stehenden Altar⁴⁰.

Die beiden großartigen Baumaßnahmen konnten nicht ohne Billigung des zuständigen Laienabtes ausgeführt werden, der als Herzog die kostspieligen Maßnahmen finanziell unterstützt haben dürfte. Hier denken wir auch an Reginar, Herzog von Lothringen, der seit 897 auch Laienabt von Echternach gewesen ist. Reginar stand im Ruf, auch ein treuer Hüter der Abteien gewesen zu sein. Deshalb könnte man sich vorstellen, dass der umfangreiche Freskenschmuck in der Mittelgruft E der Außenkrypta von St. Maximin vielleicht unter Reginar († 915 oder 916) um 900 entstanden war. Sein Sohn und Nachfolger als Laienabt, Gisibert (der, so C. Wampach, ein machtlüsterner Mensch gewesen sein soll)⁴¹, hei-

³⁷ Th. Kölzer, Trier, St. Maximin. In: Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Rheinland-Pfalz und Saarland. Hrsg. von F. Jürgensmeier. Germania Benediktina IX (St. Ottilien 1999) 1017 ff.

³⁸ Neyses (Anm. 1) 272 f. Hier sind auch die nachfolgenden Laienäbte aufgeführt.

³⁹ M. Exner, Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier und ihre Stellung in der spätkarolingischen Wandmalerei. Trierer Zeitschrift, Beiheft 10 (Trier 1989) 44. – Aufgrund der (unsicheren?) Quellenlage nimmt Exner an: zwischen 883 und 915, aber erst längere Zeit nach der Normannenzerstörung. – Da eine Datierung *stricto sensu* nicht möglich erscheint, möchte er sie aus verständlichen Gründen möglichst weit von 882 abrücken. Ebenso möchte ich die Fresken möglichst weit vor 934 datiert wissen, da man ein solches Kunstwerk kaum nur kurze Zeit nach seinem Entstehen wieder aufgegeben hat; vgl. Neyses in: Germania Benediktina IX (Anm. 37) 1047. Hier muss auch die Frage erlaubt sein, warum man beim Neubau der ottonischen Kirche den Chorscheitel der Mittelapsis nicht einfach weiter westlich entstehen ließ, um das Kreuzigungsfresko in der Außenkrypta erhalten zu können? Platzgründe sind auszuschließen, da nach Westen der Altbau in Gänze niedergelegt wurde.

⁴⁰ Neyses (Anm. 1) 97 Abb. 50.

⁴¹ C. Wampach, Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter I (Luxemburg 1929) 207 f.

ratete 928 die Tochter von Heinrich I. und Mathilde, Gerberga. Giselbert wurde damit Schwager Otto I. (des Großen). Eberhard von Franken (aus dem Hause der Konradiner, 909 auch als Laienabt von St. Maximin genannt) und Giselbert beteiligten sich 939 an einer Verschwörung gegen König Otto I. Eberhard fiel daraufhin in den Kämpfen bei Andernach, wo auch Giselbert am 2. Oktober 939 auf der Flucht im Rhein ertrank. 940 wurden Otto von Verdun die Herrschaftsgewalt über Lothringen von Otto I. übertragen, nachdem dort der Königsbruder, Heinrich, abgesetzt worden war. Otto von Verdun verstarb aber bereits 944. Sein Schützling Heinrich, unmündiger Sohn Giselberts, war offenbar zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr am Leben, denn König Otto I. setzte unverzüglich nach dem Tod Ottos von Verdun Konrad den Roten, aus dem Hause der Salier, bis 953 als Herzog von Lothringen, ein, ohne dass dabei der Sohn Giselberts berücksichtigt oder auch nur erwähnt wurde. Bruno I., der Bruder Otto des Großen, war 953-965 Erzbischof von Köln, im September 953 auch Herzog von Lothringen. Konrad der Rote fiel am 10. August 955 in der Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld.

Aus den Schriftquellen geht hervor, dass die antike Abteikirche 933 eingestürzt sein soll⁴². Als St. Maximin 934 wieder einen Regularabt, Ogo I. (Hugo, 934-945), erhielt, muss Giselbert zurückgetreten oder abgesetzt worden sein. Weihe nachrichten zufolge erfolgte der Neubau der Kirche in drei Bauabschnitten, deren Weihe 942, 949 und 952 (Endweihe mit Außenkrypta)⁴³. Der Baubeginn der neuen Kirche ist unbekannt. Wenn aber 19 Jahre nach dem Einsturz der 500 Jahre alten Kirche die Endweihe des ottonischen Neubaus vollzogen wurde, muss dieser bald nach dem Einsturz des Vorgängers begonnen worden sein. Insofern kann als sicher gelten, dass zumindest vor 934 eine Bauabsicht bestand, wenn nicht schon von Herzog und Abt genehmigte Pläne für die neue Kirche vorlagen⁴⁴.

Zum Schluss wenden wir uns noch kurz der Frage zu, wann in St. Maximin eine erste klösterliche Einrichtung entstanden sein kann. Zu dieser Frage habe ich mich früher schon einmal in einem Beitrag geäußert⁴⁵. Eugen Ewig sieht die Anfänge im frühen 6. Jahrhundert, Erich Wisplinghoff dagegen in den beiden letzten Drit-

teln des 7. Jahrhunderts⁴⁶. Die Schlüsse der Historiker beruhen auf Archivalien, von denen für das frühe Mittelalter allgemein nur wenige erhalten geblieben sind⁴⁷. Aufgrund der Erkenntnisse der Ausgrabungen der 1980er Jahre vermag man eher Eugen Ewig zu folgen, weil die Bodenforschungen belegen, dass die Verehrung des Heiligen Maximin von der Antike bis ins frühe Mittelalter kontinuierlich erfolgt sein muss. Deutlich wird das einmal im spätantiken Coemeterialbau, dessen feste, geschlossene Laufschiene darauf schließen lässt, dass sie nicht lange unüberdacht gelegen haben kann. Damit ist fraglich, ob die Bedachung der Anlage im 5. Jahrhundert überhaupt ernsthaft Schaden genommen hatte. Mit Sicherheit ist zudem davon auszugehen, dass der Ambo um 550 entstanden ist, mit dem der Coemeterialbau spätestens zu einer Kirche wurde⁴⁸, mit einer Grundfläche von über 1500 m², entweder noch oder erneut überdacht(!). Um eine so große Kirche und Pilgerstätte außerhalb der Stadt hinreichend betreuen zu können, muss es vor Ort organisiertes Personal gegeben haben – was sich am ehesten durch eine klerikerger Gemeinschaft erklären ließe.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-4 Verfasser.

Abb. 5 Th. Zühmer, RLM Trier, Digitalfoto.

Abb. 6 nach: Kubach/Verbeek (Anm. 22) IV 84 Abb. 48,4.

Abb. 7 Basis und Kapitell nach: Staud/Reuter (Anm. 20) 116; 125.

Abb. 8-10 Entwurf Verfasser; 3D-Rekonstruktion (digitales Modell) U. Haarlammer, Münster; Farbgestaltung C. Schindler, Mertesdorf.

Abb. 11 Verfasser; nach: Neyses (Anm. 1) 178-179 Abb. 73-74.

Anschrift des Verfassers

Maximineracht 34

54295 Trier

⁴² H. Beyer, Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mitelrheinischen Territorien II (Koblenz 1865) 197.

⁴³ Neyses (Anm. 1) 157.

⁴⁴ Neyses (Anm. 1) 102.

⁴⁵ A. Neyses, Lage und Gestaltung von Grabinschriften im spätantiken Coemeterial-Großbau in St. Maximin in Trier. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 46, 1999, 445 f.

⁴⁶ Kölzer (Anm. 37) 1012 Anm. 14-15.

⁴⁷ Kölzer (Anm. 37) 1011 ff.

⁴⁸ Neyses (Anm. 1) 72.